Marcus Lamprecht

Lehre und Lernen mitbestimmen

Perspektiven für Studierende

Einleitung

Wie wollen Studierende eigentlich lernen und an der Lehre mitwirken? Die Antwort auf diese Frage ist so leicht, wie sie schwierig ist. Es gibt sie – neben einigen verallgemeinerbaren Leitsätzen – vornehmlich in Frageform. Das heißt konkret, dass Studierende gefragt werden sollen – und wollen –, welche Wünsche und Erwartungen sie an ihr Fach, die Lehre und die Lehrveranstaltungen haben. Dieser Ansatz versteckt sich auch in der Formulierung „an der Lehre mitwirken“ in der Eingangsfrage. Denn während es ganz offensichtlich ist, dass Studierende auch Lernende sind, also „lernen“, verhält es sich mit der Lehre komplizierter. Denn was ist es genau, was Studierende mit Lehre zu tun haben? In *Tutorien*, *Lerngruppen* oder anderen offenen *Lehr-Lernformaten* trifft sicherlich auch „lehren“ zu, doch in einem alltäglicheren Verständnis wird von Lehrenden gelehrt und von Lernenden gelernt.

Dass Lehrende durch und im Rahmen ihrer Lehre auch etwas lernen, wird dabei in der Regel eher als Mitnahmeeffekt wahrgenommen. Doch auch wenn diese Effekte internalisiert und planvoll Bestandteil von Lehrkonzepten würden, so wären immer noch Mitbestimmung der Inhalte und Lehrformate sowie der Grad der Selbstbestimmtheit der Studierenden in der Lehre zu verhandeln. Studierende müssen in der Lehre die zentrale Rolle einnehmen und nicht bloße Rezipientinnen und Rezipienten sein. Vorgefertigte Stundenpläne, starre Studienverlaufspläne, Auswendiglernklausuren, die starke Normierung der sogenannten Regelstudienzeit als restriktives Instrument anstelle eines Anspruchs innerhalb dieses Zeitraums ein Studium abschließen zu können – die Aufzählung der Symptome ist nur exemplarisch –, formen allerdings die Konsumhaltung im Studium und lassen Studierende vergessen oder gar nicht erst den Anspruch entwickeln, in der Lehre mitzubestimmen oder gar selbstbestimmt zu studieren, geschweige denn eine Vorstellung davon zu entwickeln, was das denn sein könne.

Studierende im Mittelpunkt

„Lehre: Students first“ (Universität Duisburg-Essen 2013) heißt es auch in der Imagebroschüre meiner eigenen Universität. Dass ich nach meinem Bachelorstudium auch im Master dort studiere, spricht wenigstens nicht gegen meine Universität. Grundsätzlich haben der Stellenwert der Lehre und die Würdigung von Studierenden als wichtige Akteurinnen und Akteure an einer Hochschule gemein, dass sie vorrangig einen deklaratorischen Wert haben. Denn Studierende stehen natürlich überall im Mittelpunkt und gute Lehre wird an allen Hochschulen gewollt. Der Aufgabe diese hehren Erklärungen zu mehr als nur Worten zu machen, haben sich wenige verschrieben, auch wenn die Auseinandersetzung mit der Lehre durch den *Qualitätspakt Lehre* an Bedeutung gewonnen hat (Wiarda 2018).

Doch bis die Hochschulen der Zukunft zu Lernwelten werden können, ist noch ein langer Weg zu beschreiten. Damit dieser Weg überhaupt eingeschlagen werden kann, müssen beide deklaratorischen Werte, die Wertschätzung der Lehre und die Beteiligung der Studierenden eingefordert, gefördert und ausgebaut werden. An der Hochschule der Gegenwart existieren im schlimmsten Fall Lehrräumlichkeiten, im besten Fall auch Lernorte, keinesfalls jedoch hätte die Bezeichnung Lernwelt an irgendeiner der Hochschulen in Deutschland eine Berechtigung, ohne damit vielerorts stattfindender Lehre, guten Praxen der partizipativen Lehrgestaltung, offenen Lernräumen und motivierten Hochschulangehörigen ihre Existenz in Abrede zu stellen.

Dass Lehre „ausschließlich als Beiwerk gesehen“ (Hesse et al. 2019) wird, hat natürlich strukturelle Gründe und liegt vornehmlich nicht in der Verantwortung der Hochschulen, schon gar nicht in jener der Lehrenden. Die dramatische Unterfinanzierung von Bildung (Lamprecht/Schön 2019), die nach wie vor unzureichende Offenheit und Durchlässigkeit des Bildungssystems sowie der Umstand, dass die Einheit von Forschung und Lehre nie über den Charakter einer Floskel hinausgekommen ist, tragen unter anderem dazu bei, dass Hochschulen noch keine Lernwelten sind, sondern *auch* Lehre machen. Glücklicherweise sind strukturelle Gründe nicht gleichbedeutend mit unveränderlichen Gründen und so sind mit dem dauerhaften Einstieg des Bundes in die Grundfinanzierung der Hochschulen mit der Fortschreibung der Wissenschaftspakte (Wiarda 2019), dem Einsatz der „Frist ist Frust“-Kampagne (Keller 2019) für entfristete Beschäftigungsverhältnisse und der Verhandlung von Lehrverfassungen an vielen Hochschulen (Wissenschaftsrat 2017) auch positive Tendenzen zu verzeichnen, wenngleich diese natürlich nicht das Wissenschaftsuniversum aus den Angeln heben.

Demokratisch partizipative Entwicklung von Lehre

Die bestehenden Verhältnisse hindern überdies Hochschulen natürlich auch nicht daran, selbst daran zu arbeiten, eine Lernwelt zu werden. Voraussetzung dafür ist, wie schon bei der Lehre, dass eine Hochschule nicht auf Geheiß ihrer Leitung *Lehrleitlinien* erlässt, sondern dass auch das jeweilige Verständnis davon, welche Vorstellungen von Lehre und Lernen verfolgt werden, demokratisch und partizipativ entwickelt wird. Dazu bedarf es nicht notwendigerweise eines *Lehrstrategieprozesses* oder Tagen der Lehre, obwohl beides sicherlich nicht schadet. Der Vielfalt möglicher Herangehensweisen sind allerdings genauso wenig Grenzen gesetzt, wie die Ergebnisse solcher Überlegungen im Vorhinein feststehen. Damit ist nur vorgegeben, dass es um gute Lehre gehen soll, was auch immer das sein mag, denn

[d]afür gibt es leider keine Checkliste mit Kriterien. Ganz grundlegend bedeutet gute Lehre, dass Studierenden ermöglicht wird, ihren eigenen Bedürfnissen und Interessen entsprechend zu Lernen (Lamprecht/Schön 2019).

Das Ausmaß von Bedürfnisorientierung und Ausrichtung am Interesse stellen natürlich stets nur Kontinua des Möglichen in Relation zum Ideal dar. Dennoch ist die Berücksichtigung dieser Faktoren auf dem Pfad zu einem selbstbestimmten Studium nicht nur blumige Prosa, sondern kann auch in die Praxis von *Hochschulgremien* und *Lehre* Einzug halten. Dabei darf allerdings nicht in Vergessenheit geraten, dass die Hemmnisse und Hürden, die beim Hochschulzugang existieren, sich in den wahrgenommenen Beteiligungsmöglichkeiten, insbesondere in demokratischen Gremien noch potenzieren. Internationale Studierende, Studierende mit Behinderung, Studierende, die Familienaufgaben wahrnehmen und weitere marginalisierte Gruppen von Studierenden partizipieren in einem geringeren Maße an der studentischen Selbstverwaltung. Wiederum existieren dafür strukturelle Gründe. Während ohnehin schon mehr als zwei Drittel aller Studierenden neben dem Studium arbeiten müssen (Middendorff et al. 2016, 60), kommen beispielsweise für pflegende Studierende noch weitere Aufgaben hinzu, die nicht nur Beteiligungen, sondern auch das Studium an sich erschweren. Um dennoch so offen wie möglich zu sein und allen Studierenden eine inklusive Partizipation wenigstens zu ermöglichen, bedarf es Entgegenkommen und Flexibilität, sowohl in der Lehre als auch in Beteiligungsformaten.

Hochschulen als offene Lernwelten

Die Offenheit der Hochschulen als Bildungsorte, als Stätten des Austausches oder gar als Lernwelt ist Bedingung für ihre künftige Entwicklung. Denn während Hochschulen formell Einrichtungen der Länder sind und sich in einer bestimmten Stadt (teilweise auch in mehreren) befinden, so dürfen sie ihrem Wesen nach nicht territorial umsteckt sein, sondern müssen frei von Grenzen sein, um Lernwelt werden zu können. Dieses offene Wesen hat viele Dimensionen. Zum einen darf sich hochschulischer Erkenntnisgewinn nicht nur an Hochschulangehörige richten, sondern ist stets öffentlich und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Zum anderen bietet die digitale Bereitstellung von Daten, Publikationen und Veranstaltungen eine Möglichkeit, offenen Zugang zu Bildung gerechter werden zu lassen als bisher.

Das Verständnis von Bildung als offener Bildung stellt eine Prädisposition guter Lehre dar: Lehren und Lernen muss im Austausch mit und als Teil der Gesellschaft stattfinden. Damit darf natürlich keine Externalisierung der Entscheidung darüber einhergehen, was an Hochschulen in Lehre und Forschung stattfinden soll. Ein Facebook-Institut oder ein Aldi-Lehrstuhl wären demnach nicht zulässig. Bildung muss an sich einen eigenen Wert haben, allen zugänglich sein, intrinsisch motiviert und neugiergeleitet sein.

Was bedeutet also gesellschaftlich verantwortlich Agieren und Lehre und Lernen im Kontext dessen zu verstehen, ohne Entscheidungen an Dritte auszulagern? Es bedeutet, dass Hochschulen gesellschaftliche Entwicklungen wahrnehmen, in der Lehre, in Forschungsgruppen und in demokratischen Gremien diskutieren und sich schließlich den wahrgenommenen Herausforderungen widmen. Ein Paradebeispiel dafür ist das Konzept *Bildung für nachhaltige Entwicklung*, das gleichsam auch den Klimawandel als drängende gesellschaftliche Herausforderung erkennt und adressiert. Damit verbunden ist eine Neuausrichtung des Bildungssystems entlang der damit verbundenen Fragen (Quennet-Thielen 2017). Die Rolle der Wissenschaft ist dabei nicht zu verkennen: Sie muss diese Herausforderungen reflektieren, kontextualisieren und Informationen bereitstellen, die dazu beitragen, dass ein gesellschaftliches Phänomen keinem Selbstzweck dient. Hierfür steht die *Digitalisierung* exemplarisch. Aus der Möglichkeit zur Digitalisierung ist diskursiv für viele ein Sachzwang zu digitalisieren geworden. Statt „Digital first, Bedenken second“ (FDP-Bundestagswahlplakat 2017) müssen Bildung, Digitalisierung und ihre jeweilige Reflexion sowie die Reflexion ihres Zusammenspiels gleichzeitig erfolgen. Genau das haben sich Studierende in der AG *#DigitalChangemaker* zur Aufgabe gemacht.

Antworten auf aktuelle (gesellschaftliche) Fragestellungen zu finden, wird jedoch gemeinhin in der Forschung verortet. Idealtypisch befindet sich Lehre aber natürlich in einer Einheit mit Forschung, findet als *forschendes Lehren* statt und ermöglicht Studierenden *forschendes Lernen*. Dieser Idealtypus muss allerdings von der Ausnahme zur Norm werden, damit die Verhandlung gesellschaftlicher Fragen, forschendes Lehren und die Auseinandersetzung mit guter Lehre nicht mehr vorrangig der Motivation und dem Engagement Einzelner entspringen.

Sich Aufgaben gemeinsam statt allein zu widmen, bringt ohnehin viele Vorteile mit sich. Dies gilt nicht nur für die eigene Forschung, die Lehrende mit ihren Studierenden diskutieren, sondern auch für die Lehre an sich. Auch dort finden bereits vielfältige Zusammenarbeiten statt. Von der unsichtbaren Arbeit nichtwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Mitarbeitenden im Hintergrund einer großen Vorlesung bis hin zu fächerübergreifenden Lehrkooperationen – und doch liegen in einer Verstetigung und Konzeptualisierung, beispielsweise durch *Teamteaching*, das im schulischen Kontext deutlich etablierter als im hochschulischen Rahmen ist, bisher kaum wahrgenommene Potenziale zur Weiterentwicklung von Lehre.

Gute Lehre gestalten

Die schmerzlich vermisste Checkliste für gute Lehre ist immer noch nicht aufgetaucht, obwohl es neben der dystopischen Betrachtung der institutionellen Rahmenbedingungen viele Good Practice-Beispiele gibt. Diese ermutigen auch dazu, einige Aspekte guter Lehre zu identifizieren, ohne diese zu gewichten oder andere mögliche Wege zu guter Lehre zu schmälern.

Dass Studieren aktuell vorrangig auf einen Abschluss ausgerichtet ist und unter entsprechend restriktiven Prämissen von Fehlversuchsbegrenzungen, Klausurrelevanz und Regelstudienzeit stattfindet, steht guter Lehre im Weg. Es ist eine notwendige Bedingung guter Lehre, dass diese *frei von Druck* ist. So individuell das Ausmaß von erlebtem Druck auch ist, so sehr liegen einerseits oft gesellschaftliche Ursachen zu Grunde und so sehr ist andererseits unabhängig von den Ursachen des Drucks die Möglichkeit gegeben, durch Lehre und die Art und Weise wie Hochschulen sich verstehen, den Druck zu reduzieren. Es ist an der Hochschullehre, hier punktuell Ausflucht zu bieten und aufzuzeigen, dass es auch anders sein könnte, dass Hochschule auch der Ort selbstbestimmter Bildung sein kann und darf – dass es sich lohnt dafür zu streiten.

Streit kann auch entstehen, wenn viele beteiligt werden. Dieser Streit kann allerdings auch konstruktive und produktive Wirkung entfalten. Echte *Partizipation* muss inhaltlich, methodisch und strukturell erfolgen. Sie muss auch demokratisch und transparent erfolgen. Die Meinung einer studentischen Hilfskraft mag im Einzelfall wertvoll sein, sie ersetzt jedoch keinesfalls das Einbeziehen von studentischen Gremienmitgliedern und den Studierenden in einem Kurs.

Partizipationsmöglichkeiten sollten stets reflektiert werden. Überdies bedarf die Auseinandersetzung mit (guter) Lehre grundsätzlich *Reflexion*. Sich selbst und die eigene Rolle in der Wissenschaft, Inhalte, Anwendungen und Methoden gilt es zu reflektieren. Das eigene Bildungsverständnis, welches ebenfalls Gegenstand von Reflexion sein darf, bietet dazu eine sinnvolle Referenzgröße.

All dies hilft jedoch nicht, wenn Hochschulen nicht *offen* sind. Hochschulen müssen offen sein, wenn sie Lernwelten werden wollen.

Literatur

- Hesse, R.; Kunze, K.; Lamprecht, M.; Schön, I. (2019): Leuchttürme und Schlusslichter. *Cicero*. <https://www.cicero.de/kultur/exzellenzuniversitaeten-cluster-hochschule-bildung-universitaet>.
- Keller, A. (2019): *Frist ist Frust*. GEW. <https://www.gew.de/schule/oekonomische-bildung/nachhaltigkeit/aktuelles/detailseite/neuigkeiten/frist-ist-frust/>.
- Lamprecht, M.; Schön, I. (2019): Kommt der Dünger der demokratischen Mitbestimmung aller dazu, dann kann an Hochschulen gute Lehre erblühen. *Frankfurter Rundschau*. <https://www.fr.de/wissen/kommt-duenger-demokratischen-mitbestimmung-aller-dazu-dann-kann-hochschulen-gute-lehre-erbluehen-12175305.html>.
- Middendorff, E.; Apolinarski, B.; Becker, K.; Bornkessel, P.; Brandt, T.; Heißenberg, S.; Poskowsky, J. (2016): *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2016. 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung*. http://www.sozialerhebung.de/archiv/soz_21_haupt.
- Quennet-Thielen, C. (2017): *Vorwort zum Nationalen Aktionsplan Bildung für Nachhaltige Entwicklung*. <https://www.bne-portal.de/de/nationaler-aktionsplan>.
- Universität Duisburg-Essen (2013): *Offen im Denken*. https://www.uni-due.de/imperia/md/content/dokumente/image_broschuere.pdf.
- Wiarda, J.-M. (2018): *Verantwortung übernehmen*. <https://www.jmwiarda.de/2018/11/21/verantwortung-%C3%BCbernehmen/>.
- Wiarda, J.-M. (2019): *Planungssicherheit bis 2030*. <https://www.jmwiarda.de/2019/05/03/planungssicherheit-bis-2030/>.
- Wissenschaftsrat (2017): *Strategien für die Hochschullehre*. Positionspapier. <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/6190-17.pdf>.